

29

Quelle jener Uebertieferung den Humanisten * Beatus Rhenanus in
seiner Rom Germanicarum Libri tres 1531 gefunden, und die Persönlichkeiten
seiner Rom Germanicarum auf den jene im Lauf der Zeit umgestalteten Nachschriften
des Hauptzeugen, auf den jene im Lauf der Zeit umgestalteten Nachschriften
von Klosterinschriften genannten, in Schleitstadi im 1485 geborenen, 1547 in
Heimat Rheinau genannten, in Schleitstadi und Herausgebers von Klassikern,
Erläuterer verjüngten und einer lateinisch geschriebenen Geschichte Deutschlands,
Kritikern und einer lateinisch geschriebenen Angaben als faktisch, aus den
Fingern gelogen, zu erklären, wie es die zwei württembergischen Hauptzeu-
gen, welche diese Geschichte, Kottenburg und anderwärts, Beatus Rhenanus,
die älteste gedruckte Nachricht über römische Altertümer Württembergs, über
bis zum Säcularkrieg ein Freund Luthers, ein ebenso patriotisch warm-
führender wie kritisch angelegter Herausgeber der ersten klassischen
Geschichte Deutschlands, der Germania des Tacitus, gehört in den Kreis
jener ersten Jünger des Humanismus,* in dessen Schoß mit dem allgemeinen
Erwachen des wissenschaftlichen Geistes im 15. Jahrhundert auch langsam
jener ersten Kritik und methodische Geschichtsforschung wieder erwachte. Der
historische Kritik und methodische Geschichtsforschung war das Studium der Klassiker und
Humanismus warf sich ja voll Eifer auf zu begreifen, wenn auch nicht mit ganzer
Innigkeit, so doch auch nicht in der rein äußerlichen formalen Art des
Mittelalters, sondern wenigstens innerlich für den ästhetischen Seite.
Schon dies nur, daß man den christlichen Versuch machte, sich in den Geist
einer vergangenen Epoche in irgendeiner Beziehung wahrhaft hinein-
zusehen, war ein bedeutender Gewinn ... man fand in den Klassiken Vor-
bilder der Literatur, speziell gerade der Geschichtsschreiber und Geschichts-
forscher, welche den ersten Jüngern des Humanismus, den feinfühligsten
Anfänger, den Abstand der mittelalterlichen und modernen Leistungen
herab zur Einsicht brachte*, urtheilt der Verfasser des Lehrbuchs der
historischen Methode, Bernheim.* In der großen Zahl Herausgeber histori-
scher Schriften und historischer Schriftsteller, wie Rudolf Agricola, Konrad
Geltis, Hermann Schedel, Johann Rauwer, Johann Trithemius, Konrad
Peurlinger, Willibald Pirckheimer ist auch Beatus Rhenanus einzureihen,
der in seiner deutschen Geschichte auf die Besiedelung des Landes zwischen
Rhein und Donau durch die Alemannen zu sprechen kommt, unter Berufung
auf Tacitus und die Ursperger Chronik: Suevos cum Hermunduris veteribus
cultoribus, quorum in hoc tractu meminit Tacitus, qui sub Traiano scripsit,
habitasse. . . Rhaetia prima a Suevis novis cultoribus Sueviae nomen
accepit. Apud historicos, qui citra emigrationem istam scripserunt . . .
Alemannia appellatur. Reges Francorum in diplomatist veteribus totam
Alemanniam . . . vocabulo Ducatus Alemannici intelligunt. Carolus Magnus
in diplomate quodam, quod Volandus abbas coenobii Dionysiani, quod non
procul Lutetia parisiarum adest, inpetravit de monasterioliis annectendis:
Similiter, inquit, in Ducatu Alemanniao cellam, que vocatur Haribertinga
cum rebus et mancipiis ad se pertinentibus, et aliam cellam nomine Ezi-
lingen et Adalungam cellam, similiter et gamundia. Fuerat autem Volradus
ille quondam a sacris Caroli Magni nobili Familia natus, coenobioloquo
iste de patrimonio suo in Alemannia, hoc est Suevia, instituerat. . .

Mehr als ein Martin Crispien scheint der treffliche elßässische Humanist quellenmäßig gearbeitet zu haben. Die naive Vorstellung, wie sie seine

* 1531, Baseler Ausgabe 1551 P. 66. — * P. 5, 3. 18. — * Briefwechsel des
B. Rheanus H. v. Sorowitz und Hartfelder 1886, J. J. Zeller in Württemberg. Viertel-
jahrheft 18, 1909, S. 250. — * B. H. 1908 S. 214.

Nachfolger in der Erfindung und Ausgestaltung der Stauferkrone bestritten hat, daß zuerst Maxen gebaut und dann eine Stadt darin errichtet worden sei, kann natürlich so wenig wie beim Rom des Konulus und Remus der Gegend entsprechen. Viva radice, langsam aus Kirchen- oder Klostergründungen, Marktgerechtigkeit oder Burganlage ist auch diese Siedelung entstanden; auch Gmund ist so wenig wie Rom an einem Tag der Reims erbaut worden. Das alte Gmünd, das zwischen dem römischen und romanischen durch neueste archaisch-diplomatische Untersuchungen über älteste Dokumente, an denen alle bisherigen Volksforschler, selbst Klaus, der Herausgeber so vieler Gmünder Urkunden, und Weiser, der jündige Sammler so vieler kleiner Nachrichten, vorübergegangen sind, ohne sie zu suchen oder zu finden, beträchtlich aufgehellt worden.

Auf dem Wege über die Genossen des Ruhmes ältester karolingischer Herkunft fand sich auch der Anschluß über die neue schwäbische Teilsabern; die neuere kirchliche Landesgeschichtsforschung unter Führung von Hauck, Sauer, Vossler u. a. bot mir die Handhabe zur Identifizierung von Volland und Zulrad, und die Geschichte der Gründung von Ellwangen, Herbrechtingen und Eßlingen legte günstige Parallelen zu der in der Mitte gelegenen, weniger gesicherten Stiftung aus Karls d. Gr. Zeit. Endlich führte zum Gipfel die Führung eines Forschers, der aus den Tiefen diplomatischer Untersuchungen neues Gestein zum Aufbau zutage förderte. Schon vor einigen Jahrzehnten hat die württembergische historische Kommission im 6. Band des württembergischen Urkundenbuchs¹⁰ den Hauptinhalt einer karolingischen Urkunde vom Jahre 782 veröffentlicht mit Angabe der im Herzogtum Alemannien dem Kloster St. Denis vom Frankenkönig gestifteten Besitzungen, neben den in ihrem altertümlichen Gewand sicher bedeuteten Orten Eßlingen und Herbrechtingen, Eßlingen und Herbrechtingen, auch der von Vossler 1913 in Hoppetensell, badißchen Amts Stodach nachgewiesenen Adolungella, jenes im württembergischen Urkundenbuch nach der älteren Mühlbacher'schen Edition noch 1894 geschrieben und gedruckten „Ergamundias“, das die damaligen Herausgeber nicht nachweisen konnten, statt des vor wenigen Jahren durch Tangl¹¹ Leistung sichergestellten und vor 400 Jahren schon von Beatus Rhenanus richtig gelesenen „et Gamundias“. Offenbar ist diese Urkunde Karls d. Gr. das Dokument, auf welches der eßlingische Humanist seine Angabe über die Stiftung eines Klosters in schwäbisch Eßling stützt. Und wie merkwürdig — habent sua fata libelli, — auch Urkunden haben ihre Geschichte, ein Geschick fast verhängnisvoll — und doch wieder erfreulich für unsere Heimatgeschichte! Diese vor wenigen Jahren von Tangl als Fälschung des 9. Jahrhunderts nachgewiesene Urkunde, durch welche Karl d. Gr. am 16. September 782 in Düren auf Wille des Abtes Zulrad dem Kloster St. Denis seine Besitzungen im Elsaß, im Saargebiet und in Alemannien bestätigt, beruht ganz auf Benützung echter Vorlagen aus dem Klosterarchiv, vor allem des über alle Zweifel erhabenen Testaments des Abtes Zulrad vom Jahr 777, wo fast dieselben Namen von Besitzungen des Klosters im West- und Ostfrankenreich vorkommen, auch ein Gamundiis. Weil mitten unter Orten im Saargau dieselbst angeführt, hat einst auch das Württembergische Urkundenbuch (1. 1849)¹² das Gamundiis des Zulradschen Testaments auf Saargemünd gedeutet nach dem Vorgang Grandidiers in seiner französischen Kirchen- geschichte Straßburgs.

¹⁰ VI. 1894 S. 429. — ¹¹ Langl, Neues Archiv 32, 1907, S. 167 ff. — ¹² I. 1846 S. 17.

Jüngst nun in der Festschrift zum 60. Geburtstag des württembergischen Kirchengeschichtlers, besonders um die an Rätzlén so reiche Kirchengeschichte beherrschenden evangelischen Pfarrers Dr. Gustav Wollert tritt Professor Dr. Mehring, der gründliche Kenner und Erforscher der kirchlichen Vorgänge, mit beachtenswerten Einläuten für Schwäbisch Gmünd als karolingische Klosterstätte ein. Durch Paläographen und Geschichtsforscher als karolingische Klosterstätte früher verstorbenen Meister der Handschriftenforschung und Leiter der Monumenta Germaniae historica, Professor Dr. Michael Tangl in Berlin, der das Testament Ulfrids von St. Denis 1907 neu untersucht, ist die richtige Lesung der schwierigen karolingischen Schriftweise et Gamundias statt Ergamundias festgestellt, und durch die Einreibung unter die im Ducatus Alemannia gelegenen Zellen der Verbreitung und Entstehung ist als einziger Vertreter dieses Namens im rechtsrheinischen Alemannen unsere Heimatstadt Gmünd der Ehre der Identifizierung der Cella Gamundias in karolingischen Urkunden gewürdigt worden. Die Vermutung, die Mehring in einem Nachtrag zum letzten Band des Württembergischen Urkundenbuchs (1913)¹⁴ ausgesprochen, sucht nunmehr der Forscher mit eingehender Begründung zur Gewissheit zu erheben in der jüngsten, methodisch wie inhaltlich höchst lehrreichen Abhandlung der Blätter für Württembergische Kirchengeschichte (1921): „Eine Zelle der Karolingerzeit in Schwäbisch Gmünd?“¹⁵

Karolingische Cella Gamundias im echten gleichzeitigen

Wenn die alemannische Cella Gamundias im echten gleichzeitigen Testamentsformular des Abtes Fulrad von 777 nicht erwähnt ist, so findet nach Mehrings Ansicht nichts die Annahme, daß diese erst nach dem Jahr des 777 hergestellten Testamentsentwurfs gegründet wurde, vorausgelegt, daß dort das Gamundias nicht auf das alemannische, sondern lintscheinsche Grund an der Saar zu beziehen ist. Die angeblich fünf Jahre, nach neuesten diplomatischen Untersuchungen wohl erst hundert Jahre später abgefaßte Eigentumsurkunde vom Jahr 782 enthält lauter lachliche, durch echte Urkunden des 8. Jahrhunderts aufundierte Angaben und hat den Zweck, dem Kloster verloren gegangene frühere Besitzungen wieder zu erlangen — eine kleine „Zurückbatterung“, die in mittelalterlichen Donationsdokumenten öfter als nach unseren Grundbuchgrundrissen recht erscheint, angewandt worden ist. Ich erinnere nur an den ähnlichen Befund bei den von Brandis untersuchten Reichenauer Urkunden.¹⁰ Ortsnamen, die mit Zell und Münster den klösterlichen Ursprung aus Cella und Monasterium an der Stine tragen, zum Teil noch heute, so Münster bei Cannstatt, Gaildorf, Crailsheim — Bosserts „Münsterlinie“, von der Stätte des Memmenmords (746) an gezogen entlang der fränkisch-alemannischen Grenze, Zell bei Oberwälden, Liebenzell, Hoppetenzell, Radolfzell, Cella S. Vitalis (Eglingen), Cella S. Aurelii (Sisau), Cella S. Verani (Herbrechtingen), ferner die Namen von Kirchenheiligen, die mit ihren Reliquien vom Mutterkloster in die Bistalkirchen wanderten, die sogenannten Patrocinien, endlich die alten Verkehrsstraßen mit ihren Zwischenstationen als Rasten für Träger kirchlicher und staatlicher Botschaften und Interessen; Zellen, Klosterlein, Kirchen als Stätten klösterlicher Gastfreundschaft weisen ein ganzes Netz von solchen „mit frommen Stiftungen weltliche Zwecke verfolgenden Mitteln fränkischer Reichspolitik“ auf dem Weg von Franken nach Alemannien auf, und in diesem Netz, von Karls d. Gr. weltimpassendem Geist geschaffen, ist nunmehr auch unserer Heimatstadt eine

¹⁴ Vergl. besonders Württemb. Kirchengeschichte 1893 S. 11, 19 ff. — ¹⁵ XI, 1913, S. 377. — ¹⁶ Bl. f. Württemb. Kirchengeschichte 25, 1921, S. 96—107. — ¹⁷ Die Reichs-
inner Urkunden I 1890 S. 14.

bedenkliche Stelle, auf unruhlich schwankendem Boden eine halbwegs tragbare Stütze angewiesen worden, nicht das geringste unter den zahlreichen Verdiensten des Stultgarter Archibisps um Gmünd und Vöhrer Geschichte, wenn auch darin kein neues Document oder Monument entdeckt oder verworfen wurde.

Wie merkwürdig, nossens in unseren Tagen, wo durch die Aus-
 mirtung eines vierjährigen Krieges und gar des Verfallers Friedens die
 alten Bande zwischen den zwei eint in Karls d. Gr. Reich geeinten Völkern
 für lange, wenn nicht alle Zeit zersprengen sind, die schwäbische Reichsstadt Grä-
 der die Wiege des höchsten deutschen Kaiserthums als französische Grün-
 dung, als Stiftung des westfränkischen Mutterklosters St. Denis und dessen
 bedeutendsten Abtes nachgewiesen zu sehen! Abt Fulrad war noch in der
 Hausmeierzeit Pipins zum Erzbischof und Abt des Dionysiusklosters
 erhoben worden. Am Hof des ersten Frankenkönigs war er der führende
 Mann, 756 legte er die Schlüssel der Städte der sog. Pentapolis nebst der
 Schenkungsurkunde auf das Grab des hl. Petrus. Auch unter Karl d. Gr.
 behielt er seine einflussreiche Stellung bis zu seinem Tod (16. Juli 784).
 Durch geistige Bedeutung wie durch vornehme Abstammung und Reichtum
 sicherte er sich eine glänzende, kirchlich und politisch bedeutsame Laufbahn,
 deren Grundlage sein ausgedehntes Besitz, vom Elz, seiner wahrscheinlich
 Heimat, östlich nach Baden und Württemberg, nordwestlich bis an die Elbe
 und obere Mosel sich erstreckend, bildete. Während die letzten Merowinger
 vorwiegend sich mit Römern oder ganz romanisierten Germanen umgaben,
 zogen nach Brezlau¹⁷ die ersten Karolinger vorwiegend deutsche Austräker
 in ihr Vertrauen und besetzten mit ihnen die einflussreichsten Aemter am
 Hofe und im Staate. Unter diesen ragt durch Bedeutung und Persönlich-
 keit besonders Abt Fulrad hervor, dessen Leben der Jesuit Dubrueuf,
 Fulrad, abbe de S. Denis, Kolmar 1902, mit fleißiger, aber nicht ganz kritischer
 Ausnützung des Quellenmaterials geschrieben; vor allem hat W. Tangel
 im neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 1907¹⁸
 als Meister der Paläographie der Karolingerzeit Fulrads Testament in
 seinen vier Ausfertigungen jüngst untersucht.

Wie zu den Königen der Franken steht der Mann auch mit dem Venter der deutschen Kirche und dem Oberhaupt der Gesamtkirche in enger Verbindung. Der hl. Bonifatius versichert sich in der Frage der Nachfolge in Mainz für Lull der Fürsprache des mächtigen Abtes. Gemeinsam mit Burhart von Würzburg holt Fulrad die Zustimmung des Papstes Zacharias zur Vorbereitung des karolingischen Königstums ein und beim Abjuch des Bündnisses mit Papst Stefan II. zur Sicherung des jungen Königthums hat er nach Tangel eine entscheidende Rolle gespielt. Seine Besichtigungen mehrte Fulrad durch Schenkungen, Erbanfall und Kauf (Traditionen nach dem Testamentswortlaut) und traf mehrmals anlässlich der eigenen Erkrankung wie der des Königs Pipin über einen Leil, endlich im Jahre 777 kurz vor seinem 784 erfolgten Tode über seinen Gesamtbesitz Verfügungen. In drei bzw. vier wechselnden Ausfertigungen ist dieses Testament erhalten, das über Fulrads Einzelbesitz und die auf Eigengut begründeten Kirchen und Klöster entscheidet. Unter den Eigenthümern, den Stiftern Fulrads, sind u. a. Leberau¹⁰, Herbrechtingen und Eplingen genannt. Das Kloster St. Denis wurde zum Erben vom Abte eingesetzt. Wir lernen Fulrads Eltern und Geschwister (Rikulf und Hirmingard, Gauppert, Bonefacius

¹⁷ H. L., S. 276. — ¹⁸ Neues Archiv 32, 1907, 169–217 mit photographischen Reproduktionen der vier Diplome. — ¹⁹ Biegand, die Schenkung Karls des Großen an Lebe-
rauer in 3. f. Geschichte des Oberhels N. F. 20, 523–51. (Fullradu villare = St. Vils).

und Radtrada) in der feierlich klingenden Einleitung des Testaments und am Schlusse „die schmudlose, aber feste und kräftige, sicher individuelle und wohl ebenso sicher eigenhändige Schrift Fultrads“ nach Tangls Urteil kennen. Die vierte Fassung weist der Berliner Handschriftenforscher²⁰ als Fälschung aus der Mitte des 9. Jahrhunderts nach; ebenso wie die Bestätigung des Testaments und der in ihm genannten Kirchen durch Karl d. Gr. Beide Fälschungen stehen der Zeit der Entstehung wie der Tendenz nach einander nahe, die nicht in Erwägung neuer, sondern in der Deduktion bereits vorhandener, aber nach der Ansicht des Fälschers nicht hinreichend gesicherter Rechte besteht. D. K. 238 (Diplome der Karolinger in MG.) ist uns noch urchriftlich in zwei Ausfertigungen erhalten, es ist das Werk eines Meisters in der Mitte des 9. Jahrhunderts, unsere Urkunde D eines Meisters des Testaments) das eines Stümpers.²¹ Ein Enkel Karls d. Gr., von dessen Tochter Rotrud, stand damals an der Spitze des Klosters, Abt Ludwig, der den Besitz der schwäbischen und badiischen Klöster sich von Ludwig dem Deutschen bestätigen ließ. Allmählich war der Zusammenhang der vielen Gründungen und Besitzungen Fultrads mit St. Denis gefährdet. . . . Der Vertrag von Verdun hatte die Einheit des Frankenreiches zerstört. . . . Klöster und Güter lagen fortan in fremden Reichen, zu denen sich die Beziehungen keineswegs immer freundlich gestalteten. In Fultrads Tod aus Kloster fiel, zur Tradition umgedeutet, daß dieser Fultrads zur persönlichen Ausstattung des Abtes gehörte und zu dessen freier Verfügung stehe. . . . daraus entstand Zwist zwischen Abt und Konvent.²² Aus diesen Streitigkeiten heraus erklärt sich die Fälschung des für unsere älteste Heimatgeschichte so bedeutsamen Dokuments auf echten Grundlagen.

Die ebenso mühsam als erfolgreich geführte handschriftliche Quellenuntersuchung und Beweisführung für karolingischen Ursprung Gmünds ehrt nicht nur die spätere französische Städtegründung; die Abhandlung Mehrlings, welche uns die Resultate französischer und deutscher Geschichtsforscher und Paläographen mittelst, zielt auch die von einem geborenen Gmünder, Stadtpfarrer Dr. Julius Kaufher, herausgegebene Zeitschrift²³ deren Jubiläumsband zugleich eine Jubiläumsschrift zu Ehren des Restors schwäbischer Kirchengeschichtsforschung bildet. Und was auf dem Weg diplomatischer Untersuchungen also erschlossen ward, das scheint der archäologische Befund, das Ergebnis des Spatens bei Niederreißung des gotischen Chors der Johanniskirche (1880)²⁴ zu bestätigen. Jene gewaltigen Quadersteine von Mpsis und Schiff unter dem Fundament der romanischen Stauferkirche sind wohl sicher die monumentalen letzten Überreste der „Cella Gamundias“, der vor 1150 Jahren errichteten karolingischen Klosterzelle.

In der verdienstvollen Zusammenfassung des Quellenmaterials durch Mehrling vermißt ich nur eines, last, not least, was mir das Schlüsselglied in dieser historisch-diplomatischen und archäologischen Beweiskette zu bilden scheint, die bislang allgemein übersehene Siedelung des Sachsenhofs bei Gmünd, dessen Bedeutung für den karolingischen Ursprung der benachbarten Remstadt nicht unbeträchtlich erscheint. Dieser zwischen Gmünd und Lorch gelegene Hof kann sich einer uralten Bezeugung wie nur wenige mittelalterliche Siedelungen erfreuen, seine erste urkundliche Erwähnung läßt auf weit frühere Existenz schließen. Ebenso wie die zahlreichen anderen, nach Sachsen genannten kleinen und größeren Siedelungen mag auch er

der Verpflanzung von Sachsen durch Karl d. Gr. ins Land der Franken und Alemannen seinen Ursprung verdanken. Sachsenhart nennt sich eine abgegangene Gemeinde bei Steinheim, O. Heldenheim,²⁵ Sachsenweiler und das abgegangene Sachsenhart bei Weisheim im Stubental führt auch die neue Bearbeitung des „Königreichs Württemberg“²⁶ auf verpflanzte Sachsen zurück. Im Oberamt Nagold, Gemeinde Ueberberg, liegt ein Sachsenweilerhof, im Oberamt Badnang, Gemeinde Ueberberg, ein Sachsenweilerhof. Ob die bekannten Ortsnamen Groß- und Kleinsachsenheim eher von Personennamen als vom Volksstamm abzuleiten sind, mag bei der um 1100 Bezeugten Stadt des Oberamts Waiblingen zweifelhaft sein. Schon im Jahre 1143 ist die älteste Bestätigung²⁷ des Klosters Anhausen, Sachsenhausen, O. Heldenheim, bezeugt.²⁸ Weil sicherer und früher nachweisbar ist das Sachsenhausen bei Frankfurt, dem heutigen Stadtteil links vom Rhein; ein anderes liegt in Waldeck. Hessen-Nassau hat ein Sachsenhagen; Waldeck und Mecklenburg ein Sachsenberg.

Den Sachsenhof bei Gmünd übergibt Konrad von Hohenrechberg am Samstag vor St. Nikolaus 1323 dem Armenhospital und den Siedeln darin zu Gmünd und alles, was zu seinem Hof zu Sachsenhofen an Holz, Feld, Wiesen gehört, für freies lebendes Eigentum, worüber niemand Vogt noch Herr sein soll, zu einem ewigen Almosen mit der Bedingung, daß der Jahresnutzen im Beisein eines reichsbergischen Dieners von Bett zu Bett unter die armen Siedeln am Weihnachtsabend verteilt werde. Wenn der Hof wüst liege von Unfrieden oder anderen Dingen, soll der etwaige Nutzen gleichwohl verteilt werden, es sei lügel oder viel; wenn das Spital den Hof selbst baue, soll das recht gesetz Geld von Altersherkommen verteilt werden. Die Urkunde ist mit dem Vidimus des Abtes Sebastian von Lorch, in beglaubigter Abschrift vom Jahre 1512 im Spitalarchiv erhalten.²⁹ Als Zeuge wird neben anderen geistlichen und weltlichen Herren genannt „Her Eyrid vom Hof der elter Ritter“. Demnach besaß den Sachsenhof schon längst vor 1323 die Herrschaft Rechberg, die ihn wohl auch nicht selbst angelegt, sondern erworben, vielleicht von den Staufern erhalten hat, deren Dienstmannen die Herren von Rechberg waren. Im Jahre 1339 gehörte der Hof nach Lorch Urkunden zur Pfründe des Konrads von Gmünd, Chorherrn in Lorch, später wurde er der Dechanten zugeleitet, wie Mehrling in seinen Lorch Urkunden nachweist.³¹ Magister Konrad von Gmünd, Probst zu Taurndau und Chortherr in Lorch, beurkundet am 25. Juni 1339, daß der Zehnte zwischen Gmünd und Sachsenhof zur Hälfte in seine Lorch Pfründe, zur Hälfte dem Kloster Lorch gehöre. Nach einem Aufschrieb des Plebanus Thomas Köllin, des späteren Pfarrers in Gmünd, von 1515 gehörte zu Beginn des 16. Jahrhunderts der Sachsenhof zur Dechantenpfarre extra villam Lorch.³² Im Jahre 1447 an St. Bartholomäus des hl. Apostels Albet besteht Hans Zuh, der Schärer vom Spital zu Gmünd, den Spitalhof, genannt Sachsenhofen, mit der Wiese Rothader und Holzrecht in den Wäldern gegen jährlich 46 Gulden rheinisch und zwei Schafkäse. Derselbe gab den Sachsenhof wieder auf gegen 80 Gulden im Jahre 1457.³³ Martin von Radolstetten schuldet dem Spital Gmünd aus einer Wiese an Sachsenhofs Spitalgütern 8 Schilling S. J., was 1478 u. a. Peter Schunter, zu Schönbrunn geseßen, bezeugt.³⁴ Am 25. Juni 1517 verkauft

²⁰ a. a. O., S. 169. — ²¹ Tangl S. 204. — ²² Ebenda 200, 206. — ²³ 25, 1921. — ²⁴ Kunst- und Altertumsdenkmale Württembergs, Karlsruher, S. 392 ff.

²⁵ Königreich Württemberg III. 283, 319. — ²⁶ II. 237. — ²⁷ I. 212. — ²⁸ I. 591. — ²⁹ III. 317. — ³⁰ Denkfing-Weßner, Städtisches Hospital . . . Gmünd, 1905 S. 203. — ³¹ Mehrling, Stift Lorch, S. XXVI A. 3, S. 20. — ³² Ebenda S. 20. — ³³ Spital Gmünd S. 248. — ³⁴ Ebenda S. 248.

³³ S. 248. — ³⁸ Ebenda S. 248. — ³⁷ Mehring S. 464. — ³⁸ S. 177. — ³⁹ S. 178
— ⁴⁰ S. 163. — ⁴¹ Konzept vom 6. August 1538, Dentinger S. 249. — ⁴² Ebenda S. 249.

Bejondere Beilage

des Staats-Anzeigers für Württemberg

Mr. 12 Stuttgart, den 30. November 1922

Inhalt: Zur Geschichte der Mörtischen Ordensbildungen. Von Karl Hirsch, Stuttgart. S. 249. — Rede zur Schülerfeier vom 28. Mai 1922. Von Studiendirektor Dr. Hermann Binder. S. 255. — Zur Charakteristik Bismarcks. Von Gottlob Egelhaaf. S. 260. — Literarisches. S. 261.

Zur Geschichte der Moritischen Orpliddichtungen.

Von Karl Hirsch. Stuttgart.

Die Geschichte des Märchenpiels, „der letzte König von Orplid“ und der damit zusammenhängenden Dichtungen ist in der Mörteliteratur noch nicht zu eindeutiger Klarheit gelangt. In einer längeren Abhandlung veröffentlicht in der „Schwäbischen Chronik“, Jahrgang 1908 Nr. 427 und 439) hat sich Johannes Pröll mit diesem Gegenstand beschäftigt; er glaubte dabei zu dem Ergebnis zu kommen, daß jene Dichtung samt ihren wunderbaren lyrischen Einlagen in Möhringen auf den Fildern entstanden sei, als Mörtle dort von Ende Dezember 1826 bis zum Mai 1827 in der Stellung eines Pfarrvikars weilte. In verdienstvoller Weise hat dieser Schriftsteller die Mühe seiner letzten Lebensjahre, die er in Degerloch verbracht hat, dazu benützt, die Spuren Mörtles in der Umgebung seines Ruheortes nachzugehen, und so hat er insbesondere den Möhringer Lebensabschnitt des Dichters zum Gegenstand seiner Nachforschungen gemacht. Es gelang ihm dabei, neues Licht auf den Kreis der Menschen zu werfen, mit denen das Leben den jungen Dichter damals zusammengeführt hat, und er konnte namentlich zeigen, daß die Eindrücke, die dieser in der Familie des Barons von Jan empfangt, später für den Dichter des „Maler Nolten“ von Bedeutung geworden sind. Bei den Versuchen aber, dem Schaffen des Dichters während dieser Möhringer Zeit selbst nachzugehen, hat sich Pröll vom *genius loci* allzuleicht in die Irre führen lassen; er schreibt dieser Zeit Dichtungen zu, die hier sicher nicht entstanden sind, so namentlich den „letzten König von Orplid“. Dadurch ist die Chronologie der Mörtlischen Jugendschaffungen in merkwürdige Verwirrung geraten. Da aber die Pröllsche Abhandlung Eingang in die Mörteliteratur gefunden hat — und wegen ihrer wertvollen Bestandteile gewiss mit Recht —, so ist es wohl nicht ganz überflüssig, sie nach jener chronologischen Seite richtig zu stellen. Es kann zweifellos gezeigt werden, daß eine erste Fassung des orplidischen Gedichts schon vor jener Möhringer Zeit entstanden war, daß es aber die Gestalt, in der wir es jetzt kennen, erst in späteren Jahren erhielt.

Es ist bekannt, daß die orplidischen Mythen der Mörtischen Studentenzeit entstammen; auch Pröhl ging natürlich von dieser Tatsache aus. Damals ist jenes Orplid, das Land der Jugendträume Mörtkes, das ihm noch in später Erinnerung in unvergänglichen Glanze leuchtete, seiner jugendlichen Fantasie entflohen. Genauer war es erst im letzten Drittel jener Zeit. Wir wissen dies von Ludwig Bauer, Mörtkes' hochgeschätztem Freund¹ und Miträumer in dieser phantastischen Welt. Im Spätsommer